



*Agatha  
Christie*

**DAS GROSSE  
HERCULE POIROT  
BUCH**



**DIE BESTEN  
KRIMINALGESCHICHTEN**



ATLANTIK

A



*Agatha  
Christie*



**DAS GROSSE  
HERCULE POIROT  
BUCH**



**DIE BESTEN  
KRIMINALGESCHICHTEN**



**ATLANTIK**

**A**

*A*

**Agatha Christie**

**Das große Hercule-Poirot-Buch**

*Die besten Kriminalgeschichten*

*Aus dem Englischen von Michael Mundhenk*

Atlantik

## Einleitung

### Auftritt: Hercule Poirot

Was für einen Detektiv sollte ich wählen? Ich ließ alle Detektive, denen ich in Büchern begegnet war und die ich bewundert hatte, Revue passieren. Da war natürlich einmal der unvergleichliche Sherlock Holmes, aber den könnte ich sowieso nie kopieren. Dann gab es Arsène Lupin – war das nun ein Verbrecher oder ein Detektiv? Egal, nicht mein Fall. Und der junge Reporter Rouletabille in *Das Geheimnis des gelben Zimmers*? Das war genau die Art von Mensch, die ich gern erfunden hätte: jemand, den es noch nie gegeben hatte. Was für einen Detektiv sollte ich also wählen? Einen Schuljungen? Eher schwierig. Einen Wissenschaftler? Was wusste ich schon von Wissenschaftlern? Plötzlich fielen mir unsere belgischen Flüchtlinge ein. Bei uns in der Gemeinde Tor lebte eine ganze Kolonie von belgischen Flüchtlingen. Warum sollte mein Detektiv nicht ein Belgier sein?, dachte ich. Es gab alle möglichen Flüchtlinge. Warum nicht auch einen Kriminalkommissar? Einen Kriminalkommissar im Ruhestand. Er durfte also nicht zu jung sein. Was für ein Riesenfehler! Mittlerweile muss mein fiktiver Detektiv nämlich schon weit über hundert sein.

Jedenfalls entschied ich mich für einen belgischen Detektiv. Er durfte langsam in seine Rolle hineinwachsen. Er sollte ein Inspector sein, damit er sich mit der Aufklärung von Verbrechen auskannte. Er sollte sehr ordentlich und pingelig sein, dachte ich mir, während ich in meinem Zimmer allerlei Krimskrams wegräumte. Ein ordentlicher kleiner Mann. Ich konnte ihn deutlich vor mir sehen, einen kleinen Mann, der ständig Dinge zurechtrückte, der alles gern paarweise anordnete, der eckige Formen lieber mochte als runde. Und er sollte scharfsinnig sein, er sollte kleine graue Gehirnzellen haben – das war eine gute Formulierung, die musste ich mir merken. Ja, er sollte kleine graue Zellen haben. Und er sollte einen großspurigen Namen tragen, einen von diesen Namen, wie Sherlock Holmes und seine Familie sie hatten. Wie hieß noch mal dessen Bruder? Mycroft Holmes.

Wie wäre es, wenn ich meinen kleinen Mann Hercules nennen würde? Da er auf jeden Fall von kleiner Statur sein würde, wäre Hercules ein guter Name. Sein Nachname war da schon schwieriger. Ich habe keine Ahnung, warum ich mich für Poirot entschied, ob er mir plötzlich durch den Kopf schoss oder ob ich ihn in der Zeitung oder irgendwo anders gelesen hatte – auf jeden Fall kam mir irgendwann die Idee. Allerdings passte er nicht sehr gut zu Hercules, zu Hercule dagegen schon – Hercule Poirot. Das klang gut. Erledigt, Gott sei Dank.

Da Hercule Poirot in *Das fehlende Glied in der Kette* ein ziemlicher Erfolg gewesen war, wurde mir nahegelegt, ihn



weiterhin auftreten zu lassen. Einer derjenigen, denen Poirot gefiel, war Bruce Ingram, der damalige Herausgeber von *The Sketch*. Er setzte sich mit mir in Verbindung und schlug mir vor, eine Reihe von Poirot-Erzählungen für die illustrierte Wochenzeitschrift zu schreiben. Ich war von seiner Idee hellauf begeistert. Endlich war ich auf dem Weg zum Erfolg. Im *Sketch* veröffentlicht zu werden – phantastisch! Außerdem ließ er eine herrliche Zeichnung von Hercule Poirot anfertigen, die meinem Bild von diesem Detektiv nicht unähnlich war, obwohl er da schon ein wenig flotter und aristokratischer daherkam, als ich ihn mir vorgestellt hatte. Bruce Ingram wollte zwölf Geschichten haben. Acht hatte ich in relativ kurzer Zeit fertig, und zuerst dachten wir, das würde reichen, doch im Endeffekt sollten es doch zwölf werden, und ich musste die letzten vier entschieden schneller schreiben, als mir eigentlich lieb war.

Ich hatte gar nicht gemerkt, dass ich inzwischen nicht nur auf Detektivgeschichten festgelegt, sondern auch an zwei Menschen gebunden war, nämlich an Hercule Poirot und an seinen Watson, Captain Hastings. Ich mochte Captain Hastings. Er war zwar eine stereotype Figur, aber die beiden, Poirot und er, entsprachen meiner Vorstellung von einem Detektivgespann. Ich schrieb damals immer noch in der Tradition von Sherlock Holmes: ein exzentrischer Detektiv, ein Assistent als Stichwortgeber sowie Inspector Japp, ein an Lestrade erinnernder Inspector von Scotland Yard.

Jetzt wurde mir klar, was für ein furchtbarer Fehler es gewesen war, Hercule Poirot gleich zu Anfang ein so hohes Alter gegeben zu haben. Ich hätte ihn nach den ersten drei oder vier Büchern fallen lassen und mit einem deutlich jüngeren Helden von vorn anfangen sollen.

Ich bekomme ständig Briefe von Lesern, die mich dazu drängen, Miss Marple und Hercule Poirot einander begegnen zu lassen – aber was hätten die beiden davon? Ich bin mir sicher, sie würden keine Freude daran haben. Hercule Poirot, Egoist durch und durch, würde es nie und nimmer goutieren, von einer alten Jungfer belehrt zu werden. Er war ein professioneller Ermittler und würde sich in Miss Marples Welt überhaupt nicht wohlfühlen. Nein, alle beide sind Stars, und zwar unabhängig voneinander. Sie werden einander nicht begegnen, es sei denn, ich verspüre eines Tages ein unerwartetes Bedürfnis danach, sie zusammenzuführen.



## Der Plymouth-Express

Alec Simpson, Lieutenant bei der Royal Navy, stieg am Bahnhof von Newton Abbot in ein Abteil erster Klasse des Plymouth-Express. Ein Gepäckträger folgte ihm mit einem schweren Koffer. Als er ihn gerade auf die Gepäckablage hieven wollte, bremste der junge Seemann ihn.

»Nein, stellen Sie ihn auf den Sitz. Ich lege ihn später hoch. Hier.«

»Vielen Dank, Sir.« Der Träger zog sich mit seinem großzügigen Trinkgeld zurück.

Türen schlugen zu, und eine durchdringende Stimme rief: »Direktzug nach Plymouth. Mit Anschluss nach Torquay. Nächster Halt Plymouth.« Dann ertönte ein Pfiff, und der Zug verließ langsam den Bahnhof.

Lieutenant Simpson hatte das Abteil für sich. Da die Dezemberluft frostig war, schloss er das Fenster. Sofort rümpfte er die Nase, schnupperte kurz und runzelte die Stirn. Was für ein Gestank! Erinnernte ihn an seinen Krankenhausaufenthalt und die Beinoperation. Genau, Chloroform, das war's!

Also zog er das Fenster wieder herunter und setzte sich entgegen der Fahrtrichtung hin. Dann holte er seine Pfeife aus der Tasche und zündete sie an. Eine Weile saß er einfach nur da, blickte in die Nacht hinaus und rauchte.

Schließlich erhob er sich, öffnete den Koffer, entnahm ihm mehrere Zeitungen und Zeitschriften, schloss ihn wieder und versuchte, ihn unter den gegenüberliegenden Sitz zu schieben, allerdings vergeblich. Irgendetwas lag dort im Weg. Er schob energischer und wurde zunehmend ungeduldig, doch der Koffer ragte immer noch zur Hälfte ins Abteil hinein.

»Warum zum Teufel passt er denn da nicht drunter?«, murmelte er, zog ihn vollständig heraus und spähte unter den Sitz ...

Im nächsten Moment gellte ein Schrei in die Nacht hinaus, und der schwere Zug kam, dem heftigen Ruck an der Notbremse gehorchend, widerwillig zum Stehen.

»*Mon ami*«, sagte Poirot, »ich weiß, Sie interessieren sich brennend für das Geheimnis des Plymouth-Express. Hier, lesen Sie mal.«

Ich nahm den Zettel, den er mir über den Tisch zugeschoben hatte. Die Nachricht war kurz und prägnant:

*Sehr geehrter Mr Poirot,  
ich wäre Ihnen sehr verbunden, wenn Sie mich  
baldmöglichst aufsuchen könnten.  
Hochachtungsvoll,  
Ebenezer Halliday*

Da mir der Zusammenhang unklar war, sah ich Poirot fragend an.

Als Antwort nahm er die Zeitung in die Hand und las daraus vor: »Gestern Abend sorgte ein sensationeller Fund

für Aufregung. Ein junger Marineoffizier auf dem Heimweg nach Plymouth entdeckte unter einem Sitz in seinem Abteil die Leiche einer Frau, die mit einem Stich ins Herz getötet worden war. Der Offizier zog sofort die Notbremse, und der Zug kam zum Stehen. Die circa dreißigjährige, gut gekleidete Frau konnte noch nicht identifiziert werden.«

Und später heißt es dann: »Bei der im Plymouth-Express tot aufgefundenen Frau handelt es sich um die Ehrenwerte Mrs Rupert Carrington.« Verstehen Sie es jetzt, *mon ami*? Falls nicht, lassen Sie mich Folgendes hinzufügen: Mrs Rupert Carrington hieß vor ihrer Heirat Flossie Halliday und ist die Tochter des alten Halliday, des Stahlkönigs von Amerika.«

»Und der hat Sie um Ihren Besuch gebeten?

Phantastisch.«

»Ich habe ihm vor einiger Zeit einen kleinen Gefallen getan – es ging um Inhaberschuldverschreibungen. Und einmal, als ich anlässlich eines königlichen Besuchs in Paris weilte, machte man mich auf Mademoiselle Flossie aufmerksam. *La jolie petite pensionnaire!* Und eine *joli dot* hatte sie auch! Diese hübsche Mitgift führte zu Scherereien. Fast hätte sie sogar eine schlechte Partie gemacht.«

»Wieso?«

»Ein gewisser Comte de la Rochefour. *Un bien mauvais sujet!* Ein übler Kunde, wie man so schön sagt. Der reinste Abenteurer, der sehr genau wusste, wie man sich bei einem romantischen jungen Mädchen einschmeichelt. Zum Glück

bekam ihr Vater rechtzeitig Wind von der Sache. Er brachte sie in aller Eile nach Amerika zurück. Jahre später hörte ich dann von ihrer Heirat, aber über ihren Mann weiß ich nichts.«

»Hm«, sagte ich. »Der Ehrenwerte Rupert Carrington ist, nach allem, was man hört, nicht gerade ein Prachtstück. Sein eigenes Vermögen hatte er wohl mehr oder weniger auf der Pferderennbahn durchgebracht, da kamen die Dollar des alten Halliday, schätze ich mal, gerade recht. Ich würde sagen, so ein gut aussehender, gut erzogener, absolut skrupelloser junger Halunke sucht seinesgleichen!«

»Ah, die arme kleine Lady. *Elle n'est pas bien tombée!*«

»Er hat ihr offenbar auf der Stelle deutlich zu verstehen gegeben, dass er sich nicht zu ihr, sondern zu ihrem Geld hingezogen fühlte. Ich glaube, sie lebten sich fast sofort auseinander. Kürzlich habe ich gerüchtehalber gehört, dass auf alle Fälle eine rechtskräftige Trennung erwirkt werden soll.«

»Der alte Halliday ist ja nicht auf den Kopf gefallen. Er hat ihr Geld garantiert fest angelegt.«

»Das glaube ich gern. Auf jeden Fall weiß ich, dass der Ehrenwerte Rupert absolut klamm sein soll.«

»Aha! Ich möchte wissen ...«

»Was möchten Sie wissen?«

»Mein guter Freund, fahren Sie mir nicht so dazwischen. Ich sehe, Sie interessieren sich für den Fall. Wie wäre es,

wenn Sie mich zu Mr Halliday begleiten würden? An der Ecke ist ein Taxistand.«

In nur wenigen Minuten gelangten wir zu dem prunkvollen Haus in der Park Lane, das der amerikanische Magnat gemietet hatte. Wir wurden in die Bibliothek geleitet, wo sich fast augenblicklich ein großer, korpulenter Mann mit stechendem Blick und energischem Kinn zu uns gesellte.

»Monsieur Poirot?«, sagte Mr Halliday. »Ich nehme an, ich muss Ihnen nicht erklären, warum ich Sie kommen ließ. Sie haben es in der Zeitung gelesen, und ich bin niemand, der Dinge auf die lange Bank schiebt. Ich hörte zufällig, dass Sie in London sind, und erinnerte mich an Ihre gute Arbeit bei der Geschichte mit den Inhaberschuldverschreibungen. Vergesse nie einen Namen. Bei Scotland Yard kann ich haben, wen ich will, aber ich möchte außerdem noch einen Privatdetektiv anheuern. Geld spielt keine Rolle. Die ganzen Dollar waren sowieso alle für mein kleines Mädchen gedacht – und jetzt, wo sie nicht mehr ist, würde ich meinen letzten Cent opfern, damit dieser verdammte Schurke, der das getan hat, gefasst wird. Verstehen Sie? Es ist jetzt also an Ihnen, den Kerl zur Strecke zu bringen.«

Poirot verbeugte sich.

»Monsieur, ich übernehme den Fall, und zwar umso bereitwilliger, als ich Ihrer Tochter mehrere Male in Paris begegnet bin. Aber jetzt möchte ich Sie bitten, mir die näheren Umstände ihrer Reise nach Plymouth zu schildern

und alles, was Ihnen sonst noch in diesem Zusammenhang relevant erscheint.«

»Nun«, sagte Halliday, »zunächst einmal fuhr sie gar nicht nach Plymouth. Sie war zu einer Gesellschaft in Avonmead Court, dem Sitz der Duchess of Swansea, eingeladen. Sie verließ London mit dem Zug um 12 Uhr 14 von Paddington und war um 14 Uhr 50 in Bristol, wo sie umsteigen musste. Die wichtigsten Expresszüge nach Plymouth fahren natürlich über Westbury und kommen gar nicht in die Nähe von Bristol. Der Zug um 12 Uhr 14 fährt nonstop nach Bristol, danach hält er dann in Weston, Taunton, Exeter und Newton Abbot. Meine Tochter hatte ein Abteil für sich, das bis Bristol für sie reserviert war, während das Mädchen einen Wagen weiter in einem Abteil dritter Klasse saß.«

Poirot nickte, und Mr Halliday fuhr fort: »Die Gesellschaft im Avonmead Court sollte ein Riesenspektakel werden, mit mehreren Bällen, weshalb meine Tochter fast ihren ganzen Schmuck bei sich hatte – im Gesamtwert von vielleicht rund hunderttausend Dollar.«

»*Un moment*«, unterbrach ihn Poirot. »Wer hatte den Schmuck bei sich? Ihre Tochter oder das Mädchen?«

»Meine Tochter hatte ihn immer selbst in Verwahrung und trug ihn in einer kleinen Schatulle aus blauem Marokkoleder bei sich.«

»Fahren Sie fort, Monsieur.«

»In Bristol sammelte Jane Mason, das Mädchen, den Kosmetikkoffer sowie Mantel, Schal und Mütze ihrer Herrin

in ihrem Abteil zusammen und ging zu Flossies Abteiltür. Zu ihrer außerordentlichen Überraschung teilte ihr meine Tochter mit, sie werde nicht in Bristol aussteigen, sondern weiterfahren. Sie wies Mason an, das Gepäck zu holen und in der Gepäckaufbewahrung abzugeben. Sie könne im Erfrischungsraum einen Tee zu sich nehmen, solle aber auf dem Bahnhof auf ihre Herrin warten, die im Laufe des Nachmittags mit einem Gegenzug zurückkehren würde. Obwohl das Mädchen äußerst erstaunt war, tat sie, wie ihr geheißen. Sie brachte das Gepäck in die Aufbewahrung und trank einen Tee. Doch es kam ein Gegenzug nach dem anderen, ohne dass ihre Herrin auftauchte. Als der letzte Zug abgefahren war, ließ sie das Gepäck, wo es war, und übernachtete in einem Hotel in der Nähe des Bahnhofs. Heute Morgen las sie dann von der Tragödie in der Zeitung und kehrte mit dem ersten Zug in die Stadt zurück.«

»Gibt es irgendetwas, was den plötzlichen Sinneswandel Ihrer Tochter erklären könnte?«

»Nun, Folgendes: Jane Mason zufolge war Flossie in Bristol nicht mehr allein in ihrem Abteil. Es stand ein Mann am Fenster und blickte die ganze Zeit hinaus, weshalb sie sein Gesicht nicht sehen konnte.«

»Auf welcher Seite des Wagens lag der Gang?«

»Auf der Bahnsteigseite. Als meine Tochter mit Mason sprach, stand sie auf dem Gang.«

»Und Sie haben nicht den geringsten Zweifel ... Entschuldigen Sie!« Er erhob sich und rückte sorgfältig die Schreibtischunterlage gerade, die ein klein wenig schräg



gelegen hatte. »*Je vous demande pardon*«, sagte er und nahm wieder Platz. »Sobald ich etwas Schiefes sehe, werde ich nervös. Seltsam, oder? Ich wollte eben sagen, Monsieur, Sie haben nicht den geringsten Zweifel, dass diese höchstwahrscheinlich unerwartete Begegnung der Grund für den plötzlichen Sinneswandel Ihrer Tochter war?«

»Das scheint mir die einzig vernünftige Erklärung.«

»Und Sie haben keine Ahnung, wer der fragliche Gentleman gewesen sein könnte?«

Der Millionär zögerte einen Augenblick, dann erwiderte er: »Nein, ich habe nicht die geringste Ahnung.«

»Und – die Entdeckung der Leiche?«

»Sie wurde von einem jungen Marineoffizier entdeckt, der sofort Alarm schlug. Es war ein Arzt im Zug, der den Leichnam untersuchte. Meine Tochter war erst mit Chloroform betäubt und dann erstochen worden. Seiner Ansicht nach war sie bereits seit rund vier Stunden tot, weshalb es kurz hinter Bristol passiert sein muss – wahrscheinlich zwischen Bristol und Weston, möglicherweise auch zwischen Weston und Taunton.«

»Und die Schmuckschatulle?«

»Die Schmuckschatulle, Monsieur Poirot, ist verschwunden.«

»Eins noch, Monsieur. Das Vermögen Ihrer Tochter, auf wen geht es mit ihrem Tod über?«

»Flossie setzte kurz nach ihrer Heirat ein Testament auf und vermachte alles ihrem Mann.« Er zögerte einen Moment, ehe er fortfuhr: »Ich kann es Ihnen genauso gut

gleich sagen, Monsieur Poirot: Ich halte meinen Schwiegersohn für einen skrupellosen Halunken, weshalb meine Tochter, auf mein Anraten hin, kurz davorstand, die Ehe rechtskräftig aufzulösen, was nicht sehr schwer war. Ich hatte ihr Geld so angelegt, dass er zu ihren Lebzeiten nicht herankam, aber obwohl sie schon seit einigen Jahren getrennt lebten, hat sie häufig seinen Geldforderungen nachgegeben, statt einen Skandal zu riskieren. Ich war allerdings entschlossen, dem Ganzen ein Ende zu setzen. Schließlich erklärte sich Flossie einverstanden, und meine Anwälte wurden angewiesen, ein Verfahren anzustrengen.«

»Und wo ist Monsieur Carrington jetzt?«

»In London. Ich glaube, er war gestern auf dem Land, ist aber abends zurückgekehrt.«

Poirot dachte eine Weile nach. Dann sagte er: »Ich denke, das ist alles, Monsieur.«

»Möchten Sie mit Jane Mason, dem Mädchen, sprechen?«

»Wenn ich darum bitten dürfte.«

Halliday läutete und erteilte dem Diener eine kurze Anweisung.

Wenige Minuten später betrat Jane Mason die Bibliothek, eine biedere Frau mit strengen Gesichtszügen, die sich angesichts der Tragödie so emotionslos zeigte, wie es nur ein gutes Dienstmädchen vermag.

»Sie erlauben mir, Ihnen ein paar Fragen zu stellen? Ihre Herrin benahm sich gestern Morgen vor Ihrem Aufbruch so wie immer? War weder aufgereggt noch fahrig?«

»O nein, Sir!«

»Aber in Bristol war sie dann wie ausgewechselt?«

»Ja, Sir, regelrecht durcheinander – so nervös, dass sie kaum zu wissen schien, was sie sagte.«

»Was genau hat sie denn gesagt?«

»Nun, Sir, soweit ich mich erinnern kann, sagte sie:

›Mason, ich muss meine Pläne ändern. Es ist etwas passiert – ich meine, ich steige doch nicht hier aus. Ich muss weiterfahren. Holen Sie das Gepäck und geben Sie es in der Aufbewahrung ab; dann gehen Sie einen Tee trinken und warten im Bahnhof auf mich.«

›Ich soll hier auf Sie warten, Ma’am?«, fragte ich.

›Ja, ja. Verlassen Sie nicht den Bahnhof. Ich komme mit einem späteren Zug zurück. Ich weiß aber noch nicht, wann. Es könnte ziemlich spät werden.«

›Sehr wohl, Ma’am«, sagte ich. Es stand mir nicht zu, Fragen zu stellen, obwohl ich das Ganze sehr merkwürdig fand.«

»Es sah Ihrer Herrin also nicht ähnlich, eh?«

»Überhaupt nicht, Sir.«

»Was dachten Sie, was passiert war?«

»Nun, Sir, ich dachte, der Gentleman in dem Abteil hatte etwas damit zu tun. Sie redete nicht mit ihm, drehte sich aber ein- oder zweimal um, als wollte sie ihn fragen, ob sie alles richtig machte.«

»Sein Gesicht haben Sie nicht gesehen?«

»Nein, Sir, er wandte mir die ganze Zeit den Rücken zu.«

»Können Sie ihn irgendwie beschreiben?«

»Er trug einen leichten rehbraunen Mantel und eine Reisemütze. Er war groß und schlank, ja, und unter der Mütze sahen schwarze Haare hervor.«

»Sie kannten ihn nicht?«

»O nein, ich glaube, nicht, Sir.«

»Es war nicht zufällig Ihr Herr, Mr Carrington?«

Mason wirkte entgeistert.

»Oh, das glaube ich nicht, Sir!«

»Aber Sie sind sich nicht sicher?«

»Er hatte ungefähr die gleiche Statur wie der Herr, Sir – aber mir kam nie der Gedanke, dass er es sein könnte. Wir bekamen ihn so selten zu Gesicht ... Ich kann aber auch nicht schwören, dass er es nicht war!«

Poirot hob eine Stecknadel vom Teppich auf und bedachte sie mit einem strengen Stirnrunzeln, ehe er fortfuhr: »Wäre es möglich, dass der Mann in Bristol zugestiegen ist, ehe Sie das Abteil erreicht hatten?«

Mason überlegte.

»Ja, ich glaube, schon, Sir. Mein Abteil war fürchterlich voll, und es dauerte ein paar Minuten, ehe ich aussteigen konnte – und auf dem Bahnsteig standen auch eine Menge Leute, und das hielt mich zusätzlich auf. Aber er hätte höchstens ein, zwei Minuten mit der Herrin sprechen können. Ich bin einfach davon ausgegangen, dass er den Gang entlanggekommen war.«

»Das ist sicher wahrscheinlicher.«

Noch immer die Stirn runzelnd, hielt er inne.

»Möchten Sie wissen, was die Herrin für Kleidung trug, Sir?«

»In den Zeitungen standen ein paar Einzelheiten, aber es wäre gut, wenn Sie sie bestätigen könnten.«

»Sie trug eine weiße Fuchspelzmütze, Sir, mit einem weiß getupften Schleier und ein Frieskostüm, dessen Farbe man als Kobaltblau bezeichnen würde.«

»Hm, ziemlich auffällig.«

»Ja«, sagte Mr Halliday. »Inspector Japp hofft, dass uns das dabei hilft, den genauen Tatort zu bestimmen. Jeder, der sie gesehen hat, wird sich an sie erinnern.«

»*Précisément!* Vielen Dank, Mademoiselle.«

Das Mädchen verließ den Raum.

»Gut!« Poirot erhob sich flink. »Mehr kann ich hier nicht tun – außer, Monsieur, Sie zu bitten, mir alles zu sagen, wirklich alles!«

»Das habe ich getan.«

»Sind Sie sicher?«

»Absolut.«

»Dann erübrigt sich jedes weitere Wort. Ich muss den Fall ablehnen.«

»Weshalb?«

»Weil Sie nicht offen zu mir waren.«

»Ich versichere Ihnen ...«

»Nein, Sie verschweigen mir etwas.«

Es entstand eine kurze Pause, dann zog Halliday ein Blatt Papier aus der Tasche und reichte es meinem Freund.

»Ich nehme an, Sie meinten das hier, Monsieur Poirot – wie Sie davon wissen konnten, ist mir allerdings schleierhaft.«

Poirot lächelte und faltete das Papier auseinander. Es handelte sich um einen in einer feinen, schrägen Handschrift geschriebenen Brief. Poirot las ihn laut vor:

*Chère Madame,  
es wird mir ein unendliches Vergnügen sein und eine ebenso große Freude bereiten, Sie wiederzusehen. Nach Ihrer so liebenswürdigen Antwort auf meinen Brief kann ich meine Ungeduld kaum bezähmen. Jene Tage in Paris sind mir unvergesslich. Es ist höchst grausam, dass Sie London morgen verlassen werden. Allerdings wird mir schon recht bald und vielleicht schneller, als Sie denken, das Glück zuteilwerden, das Antlitz der Dame, die in meinem Herzen stets unangefochten an erster Stelle steht, erneut erschauen zu dürfen. Seien Sie, chère Madame, meiner innigsten und ungebrochenen Gefühle versichert,  
Armand de la Rochefour*

Mit einer Verbeugung gab Poirot Halliday den Brief zurück.

»Ich vermute, Monsieur, Sie hatten keine Ahnung, dass Ihre Tochter ihre Bekanntschaft mit Comte de la Rochefour aufzufrischen beabsichtigte?«

»Es traf mich wie ein Blitz! Ich fand den Brief in der Handtasche meiner Tochter. Wie Sie wahrscheinlich

wissen, Monsieur Poirot, ist dieser sogenannte Comte ein Abenteuerer der schlimmsten Sorte.«

Poirot nickte.

»Jetzt möchte ich aber wissen, woher Sie von der Existenz dieses Briefes wussten.«

Mein Freund lächelte. »Monsieur, ich wusste nichts davon. Aber es genügt nicht, wenn ein Detektiv Fußspuren verfolgen und Zigarettenasche finden kann. Er muss auch ein guter Psychologe sein! Ich wusste, dass Sie Ihren Schwiegersohn nicht mochten und ihm nicht trauten. Er profitiert vom Tod Ihrer Tochter, und nach der Beschreibung des Mädchens hat dieser mysteriöse Mann eine hinreichende Ähnlichkeit mit ihm. Und trotzdem sind Sie überhaupt nicht daran interessiert, diese Spur zu verfolgen! Warum nicht? Mit Sicherheit, weil Ihr Verdacht in eine andere Richtung geht. Also halten Sie etwas zurück.«

»Sie haben recht, Monsieur Poirot. Ich war absolut von Ruperts Schuld überzeugt, bis ich diesen Brief fand – er hat mich furchtbar verstört.«

»Ja. Der Comte schreibt: ›... schon recht bald und vielleicht schneller, als Sie denken‹. Offenkundig wollte er nicht warten, bis Sie Wind von seinem Wiederauftauchen bekamen. Nahm vielleicht auch er den Zug um 12 Uhr 14 aus London und ging dann den Gang entlang und in das Abteil Ihrer Tochter? Wenn ich mich recht entsinne, ist der Comte de la Rochefour ebenfalls groß und schwarzhaarig.«

Der Millionär nickte.



»Nun, Monsieur, ich wünsche Ihnen einen guten Tag. Scotland Yard hat, nehme ich an, bereits eine Liste der Schmuckstücke?«

»Ja, ich glaube, Inspector Japp ist jetzt ebenfalls eingetroffen, falls Sie ihn sprechen möchten.«

Japp war ein alter Freund von uns und begrüßte Poirot mit einer Art wohlwollenden Geringschätzung.

»Und wie geht es Ihnen, Monsieur? Kein böses Blut zwischen uns, oder, trotz unserer ausgesprochen unterschiedlichen Herangehensweisen? Was machen die ›kleinen grauen Zellen‹, hm? Gut in Schuss?«

Poirot strahlte ihn an. »Die funktionieren reibungslos, mein Lieber; jawohl, reibungslos!«

»Dann ist ja alles in Ordnung. Meinen Sie, es war der Ehrenwerte Rupert oder doch eher ein Ganove? Natürlich behalten wir die üblichen Umschlagplätze im Auge. Wir erfahren also, wenn die Klunker zu Geld gemacht werden, denn der Täter, wer immer es war, wird sie garantiert nicht behalten, um sich an ihrem Glitzern zu ergötzen. Höchst unwahrscheinlich! Ich versuche gerade herauszufinden, wo Rupert Carrington gestern war. Scheint eine etwas mysteriöse Angelegenheit zu sein. Ich lasse ihn von einem meiner Männer beschatten.«

»Eine großartige Vorsichtsmaßnahme, die aber vielleicht einen Tag zu spät kommt«, merkte Poirot behutsam an.

»Immer zu einem Späßchen aufgelegt, unser Monsieur Poirot. Nun gut, ich fahre jetzt nach Paddington. Bristol, Weston, Taunton, das ist mein Revier. Bis dann.«

»Sie kommen doch heute Abend vorbei und erzählen mir, was Sie erreicht haben?«

»Sicher, wenn ich rechtzeitig zurück bin.«

»Der gute Inspector glaubt an Materie in Bewegung«, murmelte Poirot, während sich unser Freund auf den Weg machte. »Er fährt durch die Gegend, er vermisst Fußabdrücke, er sammelt Erde und Zigarettenasche auf! Er ist äußerst beschäftigt! Er ist unbeschreiblich emsig! Und wenn ich ihm gegenüber die Psychologie erwähne, wissen Sie, was er dann macht, *mon ami*? Dann lächelt er! Dann sagt er sich: ›Armer Poirot! Er wird alt! Er wird senil!‹ Japp dagegen ist die ›jüngere Generation, die an die Tür klopft‹. Und *ma foi*! Sie ist so sehr mit dem Klopfen beschäftigt, dass sie gar nicht merkt, dass die Tür sperrangelweit offen steht.«

»Und was werden Sie tun?«

»Da wir *carte blanche* haben, werde ich drei Pence für einen Anruf ins Ritz hinlegen – wo, wie Ihnen nicht entgangen sein dürfte, der Comte logiert. Danach werde ich, da meine Füße feucht geworden sind und ich bereits zweimal geniest habe, in mein Quartier zurückkehren und mir über der Spirituslampe einen *tisane* zubereiten!«  
Ich sah Poirot erst am nächsten Morgen wieder, als er gerade in aller Ruhe sein Frühstück beendete.

»Und?«, fragte ich gespannt. »Was gibt es Neues?«

»Nichts.«

»Und Japp?«

»Den habe ich nicht gesehen.«

»Und der Comte?«

»Er hat vorgestern das Ritz verlassen.«

»Am Tag des Mordes?«

»Ja.«

»Damit wäre der Fall ja wohl geklärt! Rupert Carrington ist aus dem Schneider.«

»Nur weil der Comte de la Rochefour das Ritz verlassen hat? Nicht so eilig, *mon ami*.«

»Jedenfalls muss man sich an seine Fersen heften, ihn festnehmen! Aber was für ein Motiv könnte er gehabt haben?«

»Schmuck im Wert von hunderttausend Dollar sind für jeden ein sehr gutes Motiv. Nein, was ich mich frage, ist Folgendes: Warum sollte er sie umbringen? Warum nicht einfach die Juwelen stehlen? Sie hätte doch keine Anzeige erstattet.«

»Und wieso nicht?«

»Weil sie eine Frau ist, *mon ami*. Sie hat diesen Mann einmal geliebt. Deshalb würde sie den Verlust stillschweigend hinnehmen. Und der Comte, ein psychologisch äußerst versierter Frauenkenner – daher seine Erfolge –, wusste das natürlich ganz genau! Wenn Rupert Carrington sie dagegen umgebracht hat, weshalb sollte er dann den Schmuck mitgehen lassen, der ihn auf fatale Weise belasten würde.«

»Ein Täuschungsmanöver.«

»Vielleicht haben Sie recht, *mon ami*. Ah, das ist Japp! Ich erkenne ihn am Klopfen.«

Der Inspector strahlte vor guter Laune.

»Morgen, Poirot. Bin gerade erst zurückgekehrt – und ein gutes Stück vorangekommen! Und Sie?«

»Ich, ich habe meine Gedanken geordnet«, erwiderte Poirot seelenruhig.

Japp lachte herzlich.

»Der alte Knabe kommt in die Jahre«, murmelte er mir zu. »Damit begnügen wir Jüngeren uns nicht«, sagte er laut.

»*Quel dommage!*«

»Also, wollen Sie hören, was ich erreicht habe?«

»Darf ich eine Vermutung äußern? Sie haben zwischen Weston und Taunton das Messer, mit dem der Mord verübt wurde, neben den Gleisen gefunden, und Sie haben den Zeitungsjungen vernommen, der in Weston mit Mrs Carrington sprach!«

Japps Kiefer klappte herunter. »Woher um alles in der Welt wissen Sie das? Und kommen Sie mir bloß nicht mit ihren omnipotenten ›kleinen grauen Zellen!«

»Ich freue mich, dass Sie ausnahmsweise einmal zugeben, dass sie wirklich alle potent sind. Sagen Sie, hat sie dem Zeitungsjungen einen Shilling Trinkgeld gegeben?«

»Nein, sogar eine halbe Krone!« Japp hatte seine Fassung wiedererlangt und grinste. »Ziemlich verschwenderisch, diese reichen Amerikanerinnen!«

»Und folglich hat der Junge sie nicht vergessen?«

»Allerdings nicht. Ein Halbkronenstück kriegt er nicht alle Tage. Sie winkte ihn herbei und kaufte zwei

Zeitschriften. Eine hatte ein Mädchen in Blau auf der Titelseite. ›Das passt zu mir‹, sagte sie. Oh, er konnte sich ganz genau an sie erinnern. Na ja, das genügte mir. Dem ärztlichen Befund zufolge muss der Mord vor Taunton verübt worden sein. Ich ging davon aus, dass das Messer sofort entsorgt worden war, und suchte es entlang der Gleise; und tatsächlich fand ich es dort auch. In Taunton zog ich Erkundigungen über unseren Mann ein, aber das ist natürlich ein großer Bahnhof, weshalb nicht anzunehmen war, dass ihn da irgendjemand gesehen hat. Wahrscheinlich fuhr er mit einem späteren Zug nach London zurück.«

Poirot nickte. »Höchstwahrscheinlich.«

»Aber nach meiner Rückkehr fand ich noch etwas heraus. Die verschachern den Schmuck tatsächlich bereits! Der große Smaragd wurde gestern Abend verpfändet – von einem unserer Stammkunden. Was meinen Sie, von wem?«

»Keine Ahnung, aber er war auf jeden Fall von kleiner Statur.«

Japp starrte ihn. »Nun, da haben Sie recht. Er ist ziemlich klein. Es war Red Narky.«

»Wer ist denn Red Narky?«, fragte ich.

»Ein besonders cleverer Juwelendieb, Sir. Und jemand, der auch vor Mord nicht zurückschreckt. Tut sich gewöhnlich mit einer Frau zusammen, mit Gracie Kidd, aber in diese Sache scheint sie nicht verwickelt zu sein – es sei denn, sie hat sich mit dem Rest der Beute nach Holland davongemacht.«

»Haben Sie Narky verhaftet?«

»Klar doch. Allerdings sind wir hinter dem anderen her, dem Mann, der im selben Zug wie Mrs Carrington war. Der hat die ganze Sache nämlich geplant. Aber Narky verpfeift keinen Kumpan.«

Mir fiel auf, dass Poirots Augen ganz grün geworden waren.

»Ich glaube«, sagte er leise, »ich kann Ihnen Narkys Kumpan servieren.«

»Eine von Ihren kleinen Ideen, was?« Japp sah Poirot scharf an. »Fabelhaft, wie Sie es, in Ihrem Alter und so, bisweilen schaffen, Verbrecher zur Strecke zu bringen. Natürlich einfach nur unverschämtes Glück.«

»Mag sein, mag sein«, murmelte mein Freund. »Meinen Hut, Hastings. Und die Bürste. So! Und meine Galoschen, falls es immer noch regnet! Wir dürfen nicht die wertvolle Arbeit des *tisane* zunichtemachen. *Au revoir*, Japp!«

»Viel Glück, Poirot.«

Poirot winkte das erstbeste Taxi herbei und wies den Fahrer an, uns in die Park Lane zu bringen.

Kaum waren wir vor Hallidays Haus vorgefahren, sprang er behände aus dem Wagen, bezahlte den Fahrer und zog an der Klingel. Als der Diener uns die Tür öffnete, trug Poirot ihm mit leiser Stimme eine Bitte vor, woraufhin wir sofort nach oben geleitet wurden. Wir stiegen bis in den obersten Stock und wurden in ein kleines, ordentlich aufgeräumtes Zimmer geführt.

Poirots Blick wanderte im Raum umher und heftete sich auf einen kleinen schwarzen Koffer. Er kniete davor nieder, studierte die Etiketten und holte ein Stückchen Draht aus der Tasche.

»Fragen Sie Mr Halliday, ob er so freundlich wäre, zu mir heraufzukommen«, sagte er, über die Schulter gewandt, zum Diener.

Der Mann verschwand, und Poirot machte sich mit geübter Hand behutsam am Kofferschloss zu schaffen. Nach wenigen Minuten gab es nach, und er klappte den Kofferdeckel hoch. Schnell durchwühlte er die Kleider und warf sie auf den Boden.

Von der Treppe her waren schwere Schritte zu hören, dann trat Halliday ins Zimmer.

»Was zum Teufel machen Sie da?«, fragte er und starrte Poirot an.

»Ich habe etwas gesucht, Monsieur, und zwar das hier.« Poirot zog ein kobaltblaues Frieskostüm aus dem Koffer sowie eine weiße Fuchspelzmütze.

»Was machen Sie da an meinem Koffer?« Ich drehte mich um und sah Jane Mason, die soeben ins Zimmer getreten war.

»Wenn Sie bitte die Tür schließen würden, Hastings. Vielen Dank. Ja, stellen Sie sich mit dem Rücken dagegen. Und jetzt, Mr Halliday, lassen Sie mich Ihnen Gracie Kidd vorstellen, alias Jane Mason, die in Kürze, gütigerweise von Inspector Japp eskortiert, ihrem Komplizen Red Narky Gesellschaft leisten wird.«



Poirot winkte bescheiden ab. »Es war ausgesprochen einfach!« Er nahm sich eine zweite Portion Kaviar.

»Zuerst fiel mir auf, wie nachdrücklich uns das Mädchen auf die Kleidungsstücke, die ihre Herrin getragen hatte, hinwies. Warum war es ihr so wichtig, unsere Aufmerksamkeit darauf zu lenken? Ich überlegte mir, dass sie die Einzige war, die diesen mysteriösen Mann in Bristol in dem Abteil gesehen hatte. Was den ärztlichen Befund anging, so konnte Mrs Carrington genauso gut auch schon *vor* Bristol ermordet worden sein. Wenn dem allerdings so war, dann musste das Mädchen eine Komplizin sein. Und wenn sie eine Komplizin war, dann hätte sie ein Interesse daran, dass jemand anderes ihre Aussage bestätigen konnte. Die Kleidung, die Mrs Carrington trug, war sehr auffällig. Ein Mädchen kann gemeinhin ziemlich großen Einfluss darauf nehmen, was seine Herrin anzieht. Wenn dann also jemand hinter Bristol eine Dame in knallblauem Kostüm und mit einer Pelzmütze gesehen hat, wäre er sicher bereit zu schwören, dass es Mrs Carrington war.

Ich begann die Geschehnisse zu rekonstruieren. Das Mädchen beschafft sich die gleiche Kleidung. Sie und ihr Komplize betäuben und erstechen Mrs Carrington zwischen London und Bristol, praktischerweise höchstwahrscheinlich in einem Tunnel. Die Leiche wird unter die Sitzbank geschoben, und das Mädchen übernimmt die Rolle ihrer Herrin. In Weston muss sie sich dann bemerkbar machen. Aber wie? Aller Voraussicht nach sucht sie sich dafür einen Zeitungsjungen aus. Ein hohes Trinkgeld sorgt dafür, dass